

Gibt es eine spezifische Europa-Kompetenz?

PATRICK LEHINGUE

Es wird allgemein in klagendem Tonfall zugegeben, dass das Informationsniveau der Bürger über die unterschiedlichen Dimensionen der europäischen Integration (zu) gering ist. Ein hervorragendes Beispiel dafür sind Meinungsumfragen, die sich lediglich als zuverlässiger Spiegel der Anliegen der Experten erweisen, da sie diejenigen der Bürger nicht wirklich reflektieren können. So enthielt die Umfragewelle des Eurobarometers von 2007 rund 150 Fragen (oder Variationen von Fragen), von denen zwanzig versuchten, die Frage nach dem Informiertheitsgrad der „nach ihrer Meinung Befragten“ zu vertiefen. Man muss außerdem präzisieren, dass sich siebzehn dieser zwanzig Fragen auf das subjektive Informiertheitsgefühl der Befragten bezogen und lediglich drei (noch dazu geschlossene Fragen) wenigstens teilweise als Gradmesser der kognitiven Ressourcen gelten konnten, über die die Probanden verfügten. Überdies wurde auf den Einsatz einer multidimensionalen Analyseverfahren verzichtet, die es erlaubt hätte, die keineswegs gleichmäßige Verteilung dieser Wissensselemente innerhalb des sozialen Raumes zu erfassen. Es wird also verfahren, als könnte man wissen, was 29.222 Europäer (Stichprobenauswahl von 2007) über Europa denken, und zwar unabhängig davon, was sie darüber wissen und was sie, sozial gesehen, sind. Indem wir die Frage nach den erworbenen oder erforderlichen Informationen weiterverfolgen, möchten wir hier auf dem Gebiet Europas die längst klassische Problematik der Kompetenz zur Meinungsäußerung genauer betrachten.

Seit nahezu fünfzig Jahren sind sich die solidesten Arbeiten der politischen Soziologie, trotz einiger terminologischer Unterschiede, über die Gültigkeit mehrerer Feststellungen einig, die empirisch – und regelmäßig – überprüft worden sind:

Die politische Kompetenz¹ der Bürger ist im Allgemeinen gering, und ihre Kenntnisse und ihr Verständnis der Phänomene, die gewöhnlich als politisch bezeichnet werden, sind im Großen und Ganzen beschränkt.

Diese Kompetenz ist äußerst ungleich im sozialen Raum verteilt und bleibt in der Regel von den Beherrschungslogiken abhängig, die diesen definieren, strukturieren und hierarchisieren.

Dieses Niveau und diese soziale Verteilung bestimmen die Beziehungen zum Bereich des Politischen, sowohl unter dem allgemeinen Gesichtspunkt des Interesses für politische Themen (und für die Möglichkeit, sie zu erkennen und ein persönliches Urteil über sie abgeben zu können), als auch unter dem spezifischeren Gesichtspunkt des Wahlverhaltens (ungleiche Wahrscheinlichkeit, in den Listen eingetragen zu sein, regelmäßig zu wählen und in diesem Falle, ein tendenziell stabiles Wahlverhalten an den Tag zu legen).

Auf der Basis von semi-direktiven Interviews, die über einen Zeitraum von zwei Jahren hinweg wiederholt an einer möglichst gegensätzlichen (wenn schon nicht repräsentativen) Auswahl von zweiundzwanzig Personen durchgeführt wurden, zu denen die Forscher² bereits zuvor Beziehungen unterhielten, möchten wir folgende Vorschläge untermauern:

Wie nicht weiter überraschend, hängt das Ausmaß an Information über die europäischen Institutionen, über das die Befragten verfügen, mit ihrer allgemeinen politischen Kompetenz (die hier mittels Fragen zu Frankreich getestet wurde) und ihrer Stellung im sozialen Raum zusammen.

Ebenso lassen die Korrelationen die Existenz einer Zugangsschwelle vermuten, die im Falle europäischer Probleme viel höher ist als bei sogenannten „nationalen“ Fragen. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, über eine „Fachkompetenz im Quadrat“ zu verfügen, wenn es darum geht, eine Meinung zu Europa zu äußern.

Teilweise liegt diese Verschärfung der „Teilnahmeberechtigungs“-Kriterien, die erforderlich sind, um ein Urteil über „Europa“ abzugeben, das ein Mindestmaß an Argumentation, Artikulation und Informiertheit beinhaltet, daran, dass den Befragten geringere Möglichkeiten geboten wurden, um

1 Da sie es uns erlauben wird, die Unterscheidung zwischen Fachkompetenz und statusbedingter Kompetenz neu zu überdenken und somit eine „kognitive“ Dimension (angeeignetes und einsetzbares Wissen) und eine „rechtliche“ Dimension (Selbstermächtigung) zu unterscheiden, übernehmen wir hier die französische Terminologie, die insbesondere von P. Bourdieu und D. Gaxie verwendet wird.

2 Die Zitate stammen aus einem Korpus von Interviews, die von 2005 bis 2007 im C.U.R.A.P.P. von einer Forschungsgruppe (F. Buton, D. Delacourt, F. Krawczyk, C. Lagier-Marchand, P. Lehingue, N. Mariot, S. Rozier und A. Vauchez) durchgeführt wurden, die die soziale Einfassung der politischen Präferenzen untersuchten und denen ich herzlich dafür danke, diese erste Teilerwertung liefern zu können, für die, gemäß der gängigen Formel, nur der Autor selbst bürgt.

eine Argumentation ausgehend von short cuts zu improvisieren. Dies steht im Gegensatz zur Verfahrensweise von Analysten, die die Bürger mit zahlreichen Hilfsressourcen ausstatten, um ihnen (manchmal auf sehr großzügige Art und Weise) den Status von Schiedsrichtern zuzuschreiben, die ausreichend aufgeklärt sind, um vernünftige Entscheidungen zu treffen.

Allerdings ist es, durch ein nur scheinbares Paradoxon, unter gewissen, äußerst präzisen Umständen (einer einzigartigen Wählermobilisierung wie beim französischen Referendum zum Europäischen Verfassungsvertrag im Jahre 2005) und für bestimmte (eher junge und wenig informierte) soziale Akteure manchmal gerade der Mangel an Fachkompetenz, der den Beginn einer statusbedingten Kompetenz einleiten kann, die es den weniger Kompetenten erlaubt, sich über (und in der Regel gegen) Dispositive zu äußern, die demonstrativ als zu komplex für sie dargestellt werden.

Über drei Fachkompetenz-Tests

Methodologische Bemerkung

Die Idee des Teams war es, während einer der Interview-Wellen (der zweiten) auf einer absichtlich streng kognitiven Basis mehrere Skalen politischer Kompetenz zu konstruieren, die dank einer Übung (deren willkürlichen Charakter wir nicht verbergen wollen) des „scoring“ (Zuteilung von Punkten für jede Antwort auf die drei Arten von gestellten Fragen) „objektiviert“ wurden. Die Bestimmung von Durchschnittsnoten sollte es erlauben, die Probanden zu „hierarchisieren“, aber vor allem – darin lag nämlich das potenzielle Interesse der Versuchsanordnung – diese „Einstufungen“ einander gegenüberzustellen (sind sie kongruent?), sie auf die sozialen Eigenschaften der Befragten zu beziehen, sowie auf umfassendere Diskurse, die in anderen Interviews (Meinungen zum Beitritt der Türkei, Reaktionen auf das Referendum zur Ratifizierung des europäischen Verfassungsvertrags) als Antwort auf offenere Fragen zum Thema Europa gehalten wurden. Der erste Kompetenztest (nennen wir ihn den „Porträt-Test“) bestand darin, den Befragten sieben Fotos von politischen Verantwortlichen zu zeigen (M.G. Buffet, T. Blair, A. Juppé, Marine Le Pen, L. Parisot...) und sie darum zu bitten, deren Namen und die Organisation, der sie angehörten, zu identifizieren und anschließend die Mandate und Funktionen, die sie ausgeübt hatten, genauer zu benennen. Abschließend wurden die Probanden gebeten, über jeden Einzelnen ein Urteil abzugeben.

Der zweite Test („Zeichnungs-Test“) präsentierte den Teilnehmern ein halbes Dutzend Fotos (ein junges Mädchen nordafrikanischer Herkunft, das bei einer Demonstration die französische Flagge als Schal trägt, ein Werbeplakat des Ministeriums für Soziales, das die Einsamkeit älterer Menschen thematisiert) oder Karikaturen (der Le Monde-Karikaturist Plantu setzt ein Ehepaar in Szene und lässt den Ehemann seine Frau anfahren: „Du willst Politik machen, dabei weißt du noch nicht mal, wie man eine Rechnung fälscht.“).

Der Gedanke dabei war, herauszufinden, inwieweit die Probanden die Fähigkeit besaßen

die solcherlei kommentierten Situationen in der Terminologie der gängigen politischen Debatte zu problematisieren.

Der letzte Test („Europa“) bestand auf sehr *klassische* Weise (im wahrsten, das heißt quasi schulmäßigen Sinne des Wortes) in einer Serie von fünf offenen Fragen, auf die die Probanden nach Belieben mehr oder weniger ausführlich und präzise antworten konnten.³

All diese Fragen wurden anschließend entsprechend der Ergiebigkeit der gegebenen Antworten kodiert („benotet“). Die Skalen für jeden dieser kognitiven Tests wurden auf Werte von 0 bis 20 geeicht, um so eine Vergleichbarkeit herzustellen.

Obwohl die Tests auf einer geringen Anzahl von Versuchspersonen beruhen (22 Individuen mussten auf etwa 30 Fragen antworten), und obwohl die (sogar auf die Berechnung von Mittelwert, Typverschiebungen und Paarkorrelationen reduzierte) statistische Auswertung die Vergleichbarkeit der Interviewsituationen als erreicht und die Kommensurabilität der drei durchgeführten Tests als sichergestellt betrachtet, kann das Experiment, das noch einmal in einem größeren Maßstab wiederholt werden müsste, durch folgende Tabelle schematisch dargestellt werden:⁴

3 „Was löst der Vertrag von Maastricht bei Ihnen aus? Erinnern Sie sich an den Namen der ersten Gründungsländer des europäischen Binnenmarktes? Wenn ich Ihnen die Abkürzung „P.A.C.“ (frz. Übersetzung von G.A.P. = gemeinsame Agrarpolitik, Anm. des Übers.) nenne, was sagt sie Ihnen? Im Jahr 2005 war die Bolkestein-Richtlinie im Gespräch; erinnern Sie sich daran? Welches war in etwa der Prozentsatz der Neinstimmen beim Europa-Referendum im Jahr 2005?“ In den (häufigen) Fällen, in denen der Befragte nicht antworten konnte, warf der Interviewer einige Antwortelemente ein, um das Interview zu verlängern.

4 Die Frage nach der Vergleichbarkeit dieser Interviews ist ein umfangreiches Problem, das durch das Verfahren des *scoring* und durch das Eichen der Antworten nur scheinbar gelöst wird. Der Vergleich muss nämlich mit dem Typus von Interaktionen „rechnen“, die sich zwischen den Interviewern und den Befragten ergeben haben und mit dem Grad ihrer Vertrautheit mit dem, was in dem Interview auf dem Spiel steht (nicht das Gesicht verlieren, nicht das Gesicht verlieren lassen). Weitere wichtige Aspekte sind die Art und Weise, wie sich jeder Fragesteller den Leitfaden zur Durchführung der Interviews angeeignet hat, das Bedürfnis vieler Interviewer, den am meisten in Schwierigkeiten befindlichen Probanden „zu Hilfe zu kommen“, indem man ihnen Orientierungsmöglichkeiten suggeriert, um die Interaktion nicht zu verschlechtern. Und schließlich spielt auch die Naivität eine Rolle, mit der wir die Tests als spielerisch (als „Spiele“) ankündigten und dabei überzeugt waren, dass dieser Versuchscharakter die symbolische Gewalt, die die Befragungen (die „Verhöre“?) über das, „was die Leute wissen“ und was sie „darüber zu sagen in der Lage sind“ unvermeidlich mit sich bringen, abschwächen würde. Zu allerletzt stellt auch der Grad der Vergleichbarkeit der Tests, die, obgleich sie alle kognitiv sind, manchmal unterschiedliche Eignungen erfordern (zum Beispiel die Fähigkeit, eine Karikatur ernst zu nehmen und zu entschlüsseln) eine weitere Serie von Problemen dar.

	Harmonisierter Durchschnitt /20	Typische Abweichung	<i>Korrelationskoeffizienten</i>		
			Durchschnitt 3 Tests	Portrait- Test	Zeichnungs- Test
Durchschnitt 3 Tests	08,7	3,8	1		
Portrait-Test	10,1	4,1	0,73	1	
Zeichnungs- Test	08,5	4,4	0,80	0,55	1
Europa-Test	07,5	5,4	0,88	0,68	0,7

Die rein quantitative Auswertung dieser politischen Kompetenztests (die sich für etliche Befragte in „Prüfungen“ verwandelt haben: „Oh mein Gott, ich hab’ echt keine Ahnung“) erlaubt es, drei Erkenntnisse zu skizzieren:

- Wie es die Korrelationskoeffizienten vermuten lassen, korrelieren die kognitiven Kompetenzen, die bei jedem Probanden auf drei gegensätzliche Arten und in drei unterschiedlichen Dimensionen getestet wurden, untereinander. Der „Europa-Test“ war statistisch gesehen am stärksten mit den beiden anderen verknüpft und – vorausgesetzt, dass dieser synthetische Indikator einen Sinn hat – korrelierte am stärksten mit der politischen „Durchschnitts“-Kompetenz. Dies bedeutet im Klartext, dass die Kompetenz dazu, eine Meinung zu europäischen Problemen zu äußern, hier wahrscheinlich von den gleichen Logiken bestimmt wird, die bei der „gewöhnlichen“ (d.h. mit „nationalen“ politischen Problemen, Zielsetzungen, Institutionen oder Persönlichkeiten zusammenhängenden) politischen Kompetenz anzutreffen waren. Diese Fähigkeit ist wahrscheinlich sogar noch stärker von der allgemeinen politischen Kompetenz abhängig, als dies bei anderen Themen der Fall wäre.
- Hinsichtlich des Informiertheitsgrads über europäische Fragen fallen die Tests im Durchschnitt am mittelmäßigsten aus: Der „Noten“-Durchschnitt ist der niedrigste, und bei der Hälfte unserer Probanden erweist sich die kognitive „Performance“ als am geringsten. In dieser Beziehung scheint die Europa-Kompetenz selektiver und das Eingestehen von Unwissenheit

häufiger oder wahrscheinlicher, was vergleichbare Tests bereits durch Querverbindungen vermuten ließen.⁵

- Bei der Serie von Fragen, die sich auf Europa beziehen, ist auch die Notenverteilung unter den Probanden am breitesten gestreut, und die typischen Abweichungen sind am größten.⁶ Die Notwendigkeit, eine „Kompetenz im Quadrat“ zu besitzen, um Urteile über Europa zu äußern, fände in dieser stärkeren Ausprägung der Unterschiede den Beginn einer Bestätigung.

Die geringe Anzahl der Befragten hält zur Vorsicht an, doch bestätigen die beobachteten Ungleichheiten kognitiver Kompetenz im Großen und Ganzen die seit Langem etablierten Gesetzmäßigkeiten in Bezug auf Geschlecht (geringere Antwortrate der Frauen und/oder häufigere spontane Eingeständnisse von „Unwissenheit“), Alter (tendenziell geringere Punktzahlen für die Jüngeren) und sozio-professionelle Situation (bei vergleichbarem Kapital scheint eine stärkere Ausstattung mit kulturellem Kapital – im Gegensatz zum ökonomischen Kapital – die Informationsressourcen zu bereichern). Da in unserer Personenauswahl politisch engagierte Individuen oder solche mit einem praktischen Bezug zu Europa (Landwirte, Fischer, Fernfahrer, Grenzbeamte) fehlen, ist es leider unmöglich, die Bedeutung und Tragweite dieser kompensatorischen Attribute zu bestimmen. Dagegen steigert die Erfahrung durch touristische Aufenthalte im Ausland ohne jeden Zweifel die Fähigkeit, zu antworten, da diese Erfahrung in Bezug auf die soziale Position, die eine Person einnimmt, nicht systematisch redundant ist.

In diesem Stadium bleibt die Frage bestehen: Kann man durch das bloße Vertrauen auf derart ungenaue und „schulmäßige“ Indikatoren auf eine allgemein schwach und ungleich ausgeprägte Kompetenz schließen – die noch schwächer und ungleicher verteilt ist, wenn es sich um europäische Fragen handelt?⁷ Mehrere Elemente unseres Panels legen diesen Gedanken nahe.

5 Siehe zum Beispiel die Untersuchung von P. Favre und M. Offerlé (2002) und insbesondere die Überlegungen über „die Fähigkeit der Fragen, kognitive Unterschiede zwischen den sozialen Gruppen zu testen“.

6 Dieselbe Feststellung bei der oben zitierten Untersuchung der kognitiven Performance französischer Studenten: Nimmt man die Frage nach den Schriften von Tocqueville aus, so ist es die Frage nach den Mitgliedsländern der Europäischen Union, die, je nach dem Beruf ihrer Eltern, die größten Kluft zwischen den Studenten aufzeigt.

7 Man hat bei dieser legitimen Befragung sicherlich das Schema der seit der Veröffentlichung der Typologien von P. Converse 1964 vorgebrachten Einwände wiedererkannt: Einwände in Bezug auf Arbeiten, die sich hauptsächlich mit der Frage nach der politischen Kompetenz (oder dem politischen „Entwicklungsstand“) beschäftigen, und hinter denen manchmal die Absicht stand, jeglichen wissenschaftlichen (und politischen) Wert dieses Problems zu leugnen.

Der undurchschaubare und haarspalterische, irrealer und entlegener, fremde und sonderbarer Charakter der europäischen Fragen ergibt sich zunächst aus der folgenden Feststellung: Kaum ein Jahr nach dem Referendum von 2005 – an dem alle teilgenommen haben, wie sie behaupten – und auf die Frage nach den Problemen, die sie im kommenden Präsidentschaftswahlkampf ansprechen würden, auf die Frage nach den Problemen, die man ihrer Meinung nach am dringendsten in Frankreich lösen müsste, auf die Frage nach den Entscheidungen, die sie sofort selbst treffen würden, wenn sie zufällig zum Präsidenten der Republik gewählt werden würden... nennt keiner unserer Probanden spontan eine Maßnahme, ein Ziel, eine Aktion, die auch nur im Entferntesten mit Europa zu tun hätte. Als sie im April 2007, einen Monat vor den Präsidentschaftswahlen, erneut zu den Problemen befragt werden, die die Kandidaten ihrer Meinung nach behandeln sollten, zeigen sich unsere Probanden (die vier eingeschlossen, die sich während früherer Interviews offen und bedingungslos als pro-europäisch bezeichneten) genauso stumm wie zuvor und „vergessen“, die europäische Ebene zu erwähnen.

Bevor man den Wissenstests ihren artefaktischen Charakter vorwirft,⁸ empfiehlt es sich, diese Unterstellung genau zu untersuchen. So erklärt eine Befragte (22 Jahre, Studentin der Kunstgeschichte, bescheidene soziale Herkunft, von Gelegenheitsjobs lebend) ihre Ablehnung des Europäischen Verfassungsvertrags durch ihre Furcht vor dem Outsourcing der Arbeitsplätze und dem Sozialdumping. Als sie jedoch zwanzig Minuten später zu einem Problem befragt wird, das damit zumindest entfernt zusammenhängt – der „Bolkestein-Richtlinie“ – erklärt sie, dass ihr dies nichts sagt. Für sich genommen würde dieses Beispiel die Beweiskraft von kognitiven Indikatoren widerlegen – man kann zu einer Frage argumentieren und die gesamte offizielle politische Einordnung dieser Frage nicht kennen. Im Rahmen einer Studie verrät diese Unkenntnis jedoch etwas über den unbeteiligten, unsicheren, unentschlossenen und wenig kohärenten Charakter der Meinungen, die von der Befragten während aller Interviews geäußert wurden⁹ und von den Missverständnissen, denen sie ausgesetzt ist – und denen sie die Forscher bei der Interpretation aussetzt.

8 Da sie im Wesentlichen von Akademikern für Akademiker hergestellt wurden, zeigen diese Indikatoren angeblich nichts an außer dem Ethnozentrismus ihrer Erzeuger.

9 Einfache Wahlübersetzung: Sechs Monate vor den Präsidentschaftswahlen sehr für S. Royal und stark gegen F. Bayrou, erklärt sie anschließend, dass sie sich bis zum Schluss nicht zwischen Bayrou und Besancenot entscheiden konnte, ohne dass irgendetwas von ihren vergangenen oder gegenwärtigen Wahrnehmungen des Wahlkampfes diese „Unbeständigkeit“ erklären könnte, außer den Kanälen des freundschaftlichen Umgangs, die sie in ihrem Leben gepflegt hat (in Frankreich, dann in Portugal während eines Erasmus-Aufenthaltes) und ihrer großen Distanz gegenüber dem Universum der Politik.

F: Hattest du bei dem Referendum zur Europäischen Verfassung abgestimmt?

A: Ja.

F: Erinnerst du dich, wie du abgestimmt hattest?

A: Nein, ich hatte mit „Nein“ gestimmt.

F: Kannst du mir noch einmal sagen warum?

A: Was mich beunruhigt hat, war die Dezentralisierung von Unternehmen, besonders von französischen Fabriken in Länder wie Polen oder osteuropäische Länder.

F: Stimmt, das hattest du mir schon gesagt. Weißt du noch, wann du dich entschlossen hast, so abzustimmen, war es spät oder...?

A: Kurz bevor ich wählen gegangen bin, war ich diesbezüglich sehr unentschlossen. Es gibt positive Punkte, aber dieser Punkt da ließ mich „Nein“ sagen.

F: Welches Argument hat dich am meisten überzeugt?

A: Das da, das ich dir gerade genannt habe.

(Zwanzig Minuten später)

F: Wenn ich jetzt Bolkestein-Richtlinie zu dir sage?

A: Oh, keine Ahnung.

F: Sagt dir der Name irgendetwas oder gar nichts?

A: Nein, was ist das denn?

F: Das ist der Name eines Herrn, der Europakommissar ist, und von dem während der Kampagne zum Verfassungsreferendum häufig die Rede war, nein...?

A: Nein, und was sollte der damit zu tun haben?

F: Im Großen und Ganzen geht es um die Frage der Liberalisierung der Arbeit in der Europäischen Union...

A: Die Bewegungsfreiheit...?

F: Ja genau, Bewegungsfreiheit und Liberalisierung der Arbeit in der Europäischen Union...

A: Das ist nicht schlecht.

M: Ja, aber gleichzeitig konnte das Arbeitsrecht des Herkunftslandes angewandt werden. Also nahm man zum Beispiel immer dieses blöde Beispiel von dem polnischen Klempner, der nach Frankreich kommt, um zu arbeiten und man könnte ihn solange arbeiten lassen, wie man will, für die gleiche Bezahlung wie in Polen usw.

A: Ah, ok, hat er kein europäisches Arbeitsrecht vorgeschlagen, kam diese Frage gar nicht auf?

F: Nein.

A: Ja... immer dieselben, die das ausnützen.

So ungenau und leicht kritisierbar sie auch sein mögen, reichen die kognitiven Fragestellungen oft aus, um die Fähigkeiten der Individuen zu ermitteln, die politischen Diskurse zu entschlüsseln, sie einzuschätzen und darin – wenn auch grob – den Ausdruck der Interessen zu erkennen, die sie verteidigen oder bekämpfen möchten.¹⁰ Auch wenn sie von einer schulmäßigen Sichtweise ge-

10 Zur Bestätigung, auf der Basis von Fragebögen, die in Frankreich eher an Multiple-Choice-Fragebögen zum Thema Verwaltungsrecht erinnern, Delli Carpini, Keeter (1996).

trübt sind, zeigen sie bei der ersten Annäherung andere, stärker qualitative und feiner abgestufte Dimensionen politischer Kompetenz, wie „die Fähigkeit der Betroffenen, eine Verbindung zwischen den verschiedenen angesprochenen Punkten herzustellen, einen kohärenten Standpunkt einzunehmen, Systematik zu beweisen“ oder auch „die Fähigkeit, einen angesprochenen Punkt zu vertiefen, spontane (politisch stimmige) Randkommentare einzuschieben; die Fähigkeit zur Dezentrierung, zur Distanzierung (Annehmen mehrerer Standpunkte) und allgemeiner, die (sozial stärker bei Frauen ausgeprägte) Fähigkeit, sich in die Lage eines anderen zu versetzen (Empathie, Berücksichtigung einer Logik, die der eigenen fremd oder außenstehend ist); der Grad des persönlichen Engagements und der persönlichen Beteiligung bei der Produktion dieser Standpunkte („ich denke, dass...“), ja sogar die Fähigkeit, die Fragestellung des Interviewers in Frage zu stellen oder die Finalität der Interaktion vor auszusehen oder vorwegzunehmen“ (S. Rozier).¹¹

Unsere Probanden wurden während der ersten Interview-Welle zum eventuellen EU-Beitritt der Türkei befragt. Ungeachtet ihrer Positionen zum Kern der Frage (gewogen, nicht gewogen, selbstbewusst, ratlos oder unsicher) können sie somit nach diesen Kriterien klassifiziert werden, die sich oft als untereinander kongruent erweisen und die bis auf eine Ausnahme¹² im Allgemeinen mit ihrer „kognitiven Performance“ zusammenhängen. Man beobachtet jedoch vor allem, dass diese unterschiedlichen Fähigkeiten, einen Standpunkt zu verteidigen und zu argumentieren, häufiger und einfacher aktiviert oder eingesetzt werden, wenn es darum geht, sich zu „internen“ und nicht europäischen Themen zu äußern (sehr häufig „bleibt die Europa-Beziehung – wenn sie denn existiert – in einer franko-französischen Perspektive begriffen“).¹³

Sich eine Meinung über Europa bilden: der Fall des Europäischen Verfassungsvertrages

Wenn es darum geht, sich über die institutionelle Zukunft Europas zu äußern, können ein mehr oder weniger verschwommenes „Klassenbewusstsein“ und eine nach den Einteilungen groß/klein oder Chef/Arbeiter ausgerichtete Welt-

11 Ich verdanke diese Kriterien den kritischen Beobachtungen von Sabine Rozier, von der ich, unter Beibehaltung ihrer Formulierungen, diese zahlreichen Varianten der Fähigkeit, Aussagen in einer Untersuchungssituation zu produzieren, übernehme.

12 Diejenige eines etwa 40-jährigen selbständigen Chirurgen, der sich nur mäßig für Politik interessiert, aber redegewandt mit der Frage der Türkei umgeht. Er nimmt dabei unterschiedliche Perspektiven ein, lehnt es jedoch ab, das Spiel der kognitiven Fragen, auf die er ausweichend oder gar ironisch antwortet, ernst zu nehmen.

13 Synthetische Beobachtung in Anlehnung an C. Lagier-Marchand.

sicht bei diejenigen, „für die man es (Europa) nicht macht“ äußerst überzeugte Antwortformen hervorbringen, wie im Falle des 63-jährigen Daniel, der über einen CAP (Äquivalent des deutschen qualifizierenden Hauptschulabschlusses, Anm. d. Übers.) mit Spezialisierung in allgemeiner Mechanik verfügt. Er ist in Rente, nachdem er sein gesamtes Berufsleben in dem gleichen Unternehmen verbracht hat (als Facharbeiter, dann als Vorarbeiter und schließlich aus wirtschaftlichen Gründen entlassen), lebt alleine in einem kleinen Dorf in der Picardie und hat 2002 im ersten Wahlgang für Jospin und im zweiten Wahlgang für Chirac gestimmt.

„F: Hast du die Kampagne gut verfolgt?

- Ja. Naja, ich habe sie ein bisschen verfolgt. Bayrou, was der sagte... Bayrou, der hat auch „Nein“ gesagt, oder? De Villiers auch. Für mich ist das ein Europa der Reichen, ein kapitalistisches Europa, was die machen. So eines wollen wir nicht. Zuviel Kapitalismus. Und zu viel Kapitalismus, das heißt mehr Arme... Wenn du die jetzige Regierung machen lassen würdest, würden die deinen Lohn um die Hälfte kürzen. Bei X (Name des Unternehmens, bei dem er angestellt war) haben sie dem Chef der Werkzeugabteilung 2000 von seinem Lohn abgezogen. Er hatte 11 oder 12 000 Francs, und sie haben ihm 2 abgezogen. Sie haben ihm gesagt, Sie verdienen zu viel für das, was Sie machen, dabei hat er das schon immer gemacht. Findest du das logisch? Es gibt ja Arbeiter, die ohnehin nicht viel haben, wenn man da weiter dafür stimmt, wird man noch weniger haben. Wenn du 'n Arbeiter bist, musst du eher ans Soziale denken als an den Kapitalismus, die Industrie usw....

- Ja, aber es gibt nicht nur Arbeiter in Frankreich...

- Nein, aber es gibt mehr davon

- Na ja, ich weiß nicht... Die Kategorie Arbeiter im Sinne von...

- Ich kenne nicht wirklich alle, alle Kategorien, aber vielleicht, dass... die, die rechts sind, da gibt's welche, die wollen, dass das durchkommt...

- Die haben mit „Ja“ gestimmt...

- Und dann gibt's eine andere Kategorie... die ein bisschen menschlicher sind, in der Mittelschicht, die sich gesagt haben, das ist ja alles schön und gut, aber man sollte besser an diejenigen denken, die weniger haben... Nicht die ganz Reichen. Den ganz Reichen, denen sind die Armen scheißegal.“

Vorausgesetzt dass man sie identifiziert, könnten die Standpunkte der nationalen politischen Verantwortlichen sicherlich die Rolle von „cues“, Informationssignalen oder ungefähren Richtungsmessern spielen, die es den Wählern erlauben, sich zu orientieren und die zuvor genannten kognitiven Mängel teilweise auszugleichen. Doch obwohl die Kampagne über das Referendum zum Europäischen Verfassungsvertrag (VVE) nach Meinung der Beobachter außergewöhnlich lebhaft war und offensichtlich in zahlreichen Primärgruppen (Familie, Nachbarschaft, Freunde, Kollegen...) lebhaft Diskussionen ausge-

löst hat,¹⁴ geht ihr Einfluss vermutlich weniger tief als man es gesagt, gefürchtet oder gewünscht hat. Ein Jahr nach dieser Befragung fällt es dreien unserer Probanden – ohne dies verbergen zu wollen – schwer, sich daran zu erinnern, wie sie abgestimmt haben. Einer von ihnen verwechselt die Frage sogar mit der Frage nach dem Beitritt der Türkei. Selbst unter den Männern und Frauen, die lange gezögert haben, erklärt niemand, dass er oder sie heute anders stimmen würde, doch kann sich nahezu die Hälfte nicht mehr an das Hauptargument erinnern, das über die Orientierung ihrer Stimmabgabe entschieden hatte („wir haben seitdem geschlafen“, „das ist weit weg, das alles...“). Manche bewahren auch nur eine sehr vage Erinnerung daran („die Einheit“).

„- Hast du deine Stimme abgegeben?“

Anne (58 Jahre, Licence (Universitätsabschluss nach einem dreijährigen Studium) in moderner Literatur, pensionierte Lehrerin, stimmt 2002 in beiden Wahlgängen für Chirac): Ja

- Kannst du mir sagen für was?

- Ich habe mit „Ja“ gestimmt.

- Warum?

- Weil ich die Idee eines vereinten Europas interessant finde, angesichts anderer großer Nationen, unter anderem gegenüber China...

- Und erinnerst du dich noch an den Moment, wo du dich wirklich für das „Ja“ entschieden hast, oder...?

- (Langes Schweigen) An den Moment?

- Ja, ja, welche Argumente?

- Ja, ja, ja, aber ich habe seitdem geschlafen... ich habe seitdem geschlafen... Nein, ich erinnere mich nicht mehr, damals waren wir... als ich mittendrin war, wenn du so willst, da, als es da die ganzen... Debatten gab, da hätte ich es dir sagen können, aber seitdem habe ich mich...

- Du hattest ganz schön viele Sachen verfolgt...

- Ja, ja, ja, ja, ja und...

- Und hat sich deine Meinung im Verlauf der Kampagne geändert oder...?

- Oh nein! Ich war immer dafür!

- Und du hast niemals gezweifelt?

- Nein.

- Und hast du da genaue Argumente, die dich bei deiner Meinung, mit „Ja“ zu stimmen, bestätigt haben oder...?

- Aber ja! Es muss... da gab es sicher welche, aber ich sage dir, ich erinnere mich nicht mehr.

- Wenn du ein Argument anführen müsstest...

14 Ein Drittel unserer Probanden erklärt, mit niemandem darüber diskutiert zu haben und dementiert damit das idealisierende Bild vom allgemeinen Vorhandensein deliberativer Arenen.

- Na gut, dann sag' ich dir, die Stärke... einer Einheit von Ländern gegenüber anderen.
- Es ging auch um einen sozialen Vertrag, den es noch nicht gab. Ich weiß nicht, diese ganzen Fragen da, hat dich das nicht...
- Oh nein! Ich erinnere mich wirklich gar nicht mehr daran, überhaupt nicht mehr. Wie lange ist das jetzt her?
- Das ist ein Jahr her.
- Nein! Was waren das für soziale Ideen?
- Unter den Gegnern des Vertrages hieß es, das würde ein Europa der Konkurrenz werden und dass es eben keine...
- Ach ja! Mit den Polen oder den...
- Man würde zum Beispiel vielleicht den öffentlichen Dienst in Frage stellen.
- Hm... hm hm, nein, tut mir leid, da... ich... dafür bin ich nicht mehr nahe genug dran, um dir ...“

Es ist somit gerechtfertigt, die Frage nach dem Status dieser „short cuts“ zu stellen: Warum hinterlassen die Argumente der nationalen Kampagnen zu europäischen Fragen so wenig Spuren, nachdem die Wähler ihr Votum abgegeben haben?¹⁵

Außerhalb der Periode der Mobilisierung im Wahlkampf und vorausgesetzt, dass es möglich ist, über ein wohlbegründetes Inventar dieser „kognitiven Abkürzungen“ zu verfügen,¹⁶ ließe sich die zuvor angeführte Hypothese einer „Kompetenz im Quadrat“ – oder auch einer Verschärfung der „Teilnahmeberechtigungs“-Kriterien, wenn es darum geht, eine Meinung zu europäischen Fragen zu äußern – durch die Seltenheit der informationellen Mikro-signale, die die europäische Integration aussendet, untermauern.¹⁷ Alle Befragten – egal wie sie beim Referendum von 2005 gestimmt haben – führen die gleichen Charakteristika eines ungenau bestimmten Ensembles von Institutionen an, vom dem man nicht genau weiß, wie man es typisieren soll: So klagen die Befragten über das Fehlen genauer Verortungen (Brüssel, Straß-

15 Für eine Kritik dieses alternativen Paradigmas (im Wesentlichen wissen die Wähler zwar wenig, und ihr Informationsgrad ist sehr ungleich verteilt, doch beeinträchtigt dieser kognitive Mangel keineswegs die prinzipielle Gleichheit zwischen den Bürgern, da ja die Zuhilfenahme der „short cuts“ den am wenigsten interessierten Bürgern ausreicht, um sich ein Urteil zu bilden), verweisen wir auf D. Gaxie (2007).

16 Zwar wird die lexikalische Vorstellung („rules of thumb“, „accessibility bias“, „judgemental heuristics“, „cues“, „low information signals“ und/oder „short cuts“) niemals angefochten, doch erwartet man von den Verfechtern dieser „neuen Orthodoxie“ noch, dass sie die Unterscheidung zwischen diesen „Konzepten“ erhellen, indem sie eine wirkungsvolle Definition liefern, die es erlaubt, sie zu erkennen und die die Bedingungen der Aneignung und der Umsetzung dieser kognitiven Abkürzungen durch die „Normal“-Bürger präzisiert.

17 Vergleiche den Beitrag von M. Delassalle in dieser Arbeit (Kapitel 9).

burg, Den Haag, Frankfurt... ?) und die Unmöglichkeit, die Debatten zu personalisieren und somit ihre Begriffe in vereinfachender Weise mit der politischen Orientierung, dem äußeren Erscheinungsbild, der Nationalität oder den sozialen Eigenschaften eines Verantwortlichen zu verbinden. Eine unüberschaubare, sich ständig verändernde institutionelle Architektur, ein Entscheidungsprozess, der als verschlungen und anonym erlebt wird, Schwierigkeiten der (positiven oder negativen) Zuschreibung der politischen Maßnahmen der Union und die Komplexität oder Elastizität der Kompetenzgebiete tragen ein Weiteres zur Verwirrung der Bürger bei.¹⁸

Auf die Frage „Was war für deine Stimme über den Vertrag entscheidend?“, sagt Amelie (59 Jahre, pensioniert, ehemalige Krankenschwester, Sympathien für die Linken, „Ja“-Stimme bei der Abstimmung über den Europäischen Verfassungsvertrag):

„Na ja, ich hatte mir gesagt, dass es trotzdem besser wäre, zu versuchen, etwas zu verbessern... Eben weil du an das glaubst, was man dir sagt, weil du dich irgendwo gar nicht genug auskennst, um zu wissen, ob man dir die Wahrheit sagt, weil zum Beispiel bei Edf-Gdf (staateigene französische Elektrizitäts- und Gasgesellschaften) weiß ich nicht, wer die Wahrheit sagt, also kann ich mir keine Meinung über Europa bilden. Es kam mir so vor, als würde man uns sagen, dass der Vertrag von Nizza weniger gut wäre als der, den man uns vorschlug, um zu fünfundzwanzigst zu funktionieren, ich fand, dass es vor allem darum ging, zu versuchen zu fünfundzwanzigst zu funktionieren, selbst wenn man noch nicht sehr gut funktionierte. Und „Nein“ zu sagen, weil man nicht ausreichend gut funktionieren würde, das finde ich lächerlich, weil das bedeutet, dass man nicht voran kommt... also... und wenn man nicht vorwärts kommt, macht man Rückschritte. Die Fachleute dagegen, die gehen uns weiterhin mit ihren Empfehlungen, Texten und dem ganzen Kram auf die Nerven, weil die die ganze Zeit arbeiten.“

F: Welche Fachleute?

Amelie: Na ja, die gesamte europäische Verwaltung, die weiterhin eine bestimmte Anzahl von Richtlinien ausbrütet... also habe ich trotzdem mit „Ja“ gestimmt, weil... auch wenn ich ganz genau wusste, dass das nicht sehr sozial war und so.“

Die Argumentationsstruktur, die sich Amelie „zusammenbastelt“ (eine Technokratiekritik mit der Lebensweisheit „Stillstand ist Rückschritt“ als Gegengewicht) ist auf symptomatische Weise dieselbe, wie diejenige eines Befragten, der aus voller Überzeugung mit „Nein“ gestimmt hat (mit der gleichen Aversion gegen ein technokratisches und zu wenig „soziales“ Vorgehen). Der Unterschied ist nur, dass Max (34 Jahre, Fachabitur in Elektrotechnik; nach

18 In diesem Universum, das sich überwiegend durch ein Fehlen von „Praxisanbindung“ auszeichnet, bildet die Einführung einer gemeinsamen Währung die einzige Ausnahme, um die herum sich jedoch häufig Kritikpunkte herausbilden (hohe Lebenshaltungskosten und schleichende Verschlechterung der Kaufkraft).

Paris gezogen, nachdem er einen Technikerwettbewerb bei France Télécom gewonnen hatte; beklagt die kommerzielle Ausrichtung seines Unternehmens; fasst eine Umschulung im Bereich sozio-kulturelle Animation ins Auge) die Lebensweisheit umkehrt: Wenn man zu schnell voranschreitet – im Gewaltmarsch – riskiert man Rückschritt:

„Außerdem haben sie es nicht genügend erklärt, haben sie das in den Medien und im Fernsehen nicht genug verhandelt. Sie haben das wie eine Fliege auf die Suppe getan, ich weiß ja nicht, was du darüber denkst, aber ich finde, man hat uns nicht früh genug gesagt, wo es lang geht, das wurde nicht detailliert genug erklärt (...) Die Franzosen, die sind nicht blöder als die anderen Europäer. Und was mich bei dem ganzen Kram nervt, den die da durchbringen wollen, das ist, dass sie die Dinge nicht klar sagen, das ist ein bisschen, wie wenn du was kaufst, und man dir die allgemeinen Vertragsbedingungen gibt, und zusätzlich hast du ganz unten Sternchen für die besonderen Bedingungen, und weil die ganz klein gedruckt sind, liest du sie nicht, und wenn du sie nicht liest, lässt du dich übers Ohr hauen. Und genau das ist Politik. Der Vertrag, der ist nicht durchgekommen. Aber wenn er durchgekommen wäre, wer weiß, was uns passiert wäre! Die hätten uns vielleicht total zerlegt. Ich sage manchmal, lieber jetzt einen Schritt zurückgehen, um anschließend besser voranzukommen.“

Fachliche Inkompetenz und statusbedingte Kompetenz: Die Triebkräfte einer „voice“

In allen diesen Interviewausschnitten tritt ein Thema zutage – der Mangel an Informationen – das bei den Befragten ein Geständnis der Inkompetenz auslöst. Zahlreiche Antworten legen spontan die Frage nach dem Wissen nahe, das nötig ist, um sich das Recht zuzusprechen, eine Meinung zu europäischen Fragen zu äußern. Diese Tatsache alleine würde es rechtfertigen, das Problem ungeachtet seiner schulmäßigen Konnotationen und der professoralen Haltungen, das es mit sich bringt, zunächst in kognitive Begriffe zu fassen, da es von den sozialen Akteuren häufig in genau diesen Begriffen problematisiert wird.

In den soziologischen Studien über politische Kompetenz hängt die fachliche (d.h. kognitive) Kompetenz eng mit der statusbedingten Kompetenz zusammen, die es den Individuen erlaubt – und sie in bestimmten Situationen dazu zwingt – Meinungen zu äußern. Es handelt sich dabei um eine Selbstermächtigung, die gleichzeitig von der Gesellschaft geformt und gefordert wird, und die im Gegenzug einen Prozess der Anhäufung von Informationsressourcen anregt („Adel verpflichtet“).

Man könnte hier die Hypothese aufstellen, dass der Mangel an Fachkompetenz, wenn er von denjenigen, die das Wissen besitzen müssten, um sich zu äußern, zu offensichtlich wahrgenommen wird, paradoxerweise Minimalfor-

men von statusbedingter Kompetenz erzeugt, also zur freien und ungehemmten Äußerung anregt, was mehrere unserer Probanden durch äußerst unterschiedliche Formulierungen bezeugen können. Somit kann die Gleichung : „(fachliches) Unwissen“ = „(bürgerliche) Unfähigkeit“ entschieden widerlegt werden.

„F: Und, hast du andere Argumente gesehen?

Daniel (63, ehemaliger Facharbeiter im Vorruhestand, bereits zitiert): Ich erinnere mich nicht mehr daran. Ich hatte, ich habe das Buch hier (sucht mit seinem Blick die Fensterbank in seiner Küche ab)... Nein, aber du hast es doch gesehen: Verarschen die uns nicht ein bisschen? Hast du das Buch gesehen, das man da lesen soll?

F: Ah, den Vertrag?

D: Ja, ich glaube, ich hab' den wohl weggeworfen... (lacht) Hast du gesehen, was da drin stand? Hast du gesehen, wie winzig klein das geschrieben war? Nein, aber echt...

F: Du hast es aufgeschlagen und du hast es nicht gelesen?

D: Natürlich nicht; ich werd' das doch nicht alles lesen. Ich habe keine Zeit mit solchem Blödsinn zu verlieren. Hast du den Vertrag gesehen, den die uns vorgesetzt haben? Nein, die hätten ein kleines Handbuch machen sollen, in dem sie uns das Ganze grob erklären. Da drin war das viel zu kompliziert.

F: Das waren rechtliche Dinge...

D: Wir haben das doch nicht gebraucht. Die hätten uns das Ganze grob erklären müssen, die ganzen Prinzipien... Ich weiß nicht, 200 Überschriften oder so in der Art... Wir hatten nicht genug, um zu entscheiden, aber so ein Buch... Und hast du gesehen, was das gekostet hat?

F: Wie erklärst du dir, dass das „Nein“ gewonnen hat?

D: Na ja, die Leute sind nicht blöder als... die Rechte. Jeder kann heute lesen und schreiben. Entweder das interessiert dich nicht und du kümmerst dich nicht drum, oder es interessiert dich und... Aber jeder kann lesen und schreiben. Also kann jeder ...

F: Andere haben gesagt, dass das die Stimme von engstirnigen und verschlossenen Leuten war, was denkst du darüber (lacht)?

D: Die halten die Leute für Dummköpfe. Die, die das gesagt haben, die halten die Leute wirklich für Dummköpfe. Es gibt keine Dummköpfe. Selbst der am wenigsten Gebildete, der ist nicht dumm, sag' ich dir. Der weiß Sachen. Wenn du es ihm erklärst, dann weiß er es. Der ist nicht blöd, der handelt. Nur die Verrückten, die Dings, die Geisteskranken können nicht reagieren. Der Typ, der das gesagt hat, der glaubt, dass er über den anderen drübersteht. Der hält sich für Gott, der Typ. Der hat noch ganz schön was zu lernen.“

Dieses Gefühl der gekränkten Ehre, das in mehr oder weniger deutliche Formen der „voice“ mündet, ist besonders stark bei den Jüngeren ausgeprägt, die sich noch in der Periode der schulischen Bewertungen befinden. Sie scheinen ihre persönliche Inkompetenz äußerst schlecht zu verkraften und lasten sie der

desaströsen pädagogischen Arbeit der politischen Verantwortlichen an. Der ins Feld geführte „Betrachtungs“-Typus (Zaller) oder die bevorzugte Lebensweisheit (Gamson) wäre im vorliegenden Fall: „Im Zweifel – in den dich die absichtlich undurchschaubaren Formulierungen stürzen – enthalte dich nicht!“

„F: Hast du abgestimmt?

- Manon (22 Jahre, Kunstgeschichts-Studentin, prekäre Situation, familiäre Sozialisierung für die politische Linke, aber keine gefestigten politischen Überzeugungen, große Ehrfurcht vor ihrem Vater, an den sie in politischen Themen oft die Entscheidung delegiert): Ja, ich glaube, ich habe abgestimmt. Ich habe mit „Nein“ gestimmt.

- Weißt Du noch warum?

- M: Ah, weil ich glaube, da gab es... Nein, ich weiß! Weil ich nichts verstanden hatte! (lacht) Das war der totale Wahnsinn! Ich hatte versucht, das zu lesen. Ich hatte Sachen gehört und ich hatte nichts verstanden. Da war gar nichts klar. Also, man sagte mir gleichzeitig, dass das sehr gut wäre, weil... ich weiß nicht mehr genau warum... und ich sagte mir, dass es nicht gut wäre, weil es da dieses und jenes Land gab, das dann in die Europäische Union kommen könnte, und damit war ich nicht einverstanden. Gleichzeitig sagte man mir, dass das nichts damit zu tun hätte, dass die nicht reinkommen würden, dass das zwei verschiedene Dinge wären, kurzum habe ich im Zweifel mit „Nein“ gestimmt! Und so ist das! Im Zweifel habe ich eben mit „Nein“ gestimmt. Und ich hab’ ja sowieso nichts verstanden. Ich habe mir gesagt, dass ich an dem Tag, an dem das klar wäre, mit „Ja“ stimmen würde, aber das würde sie lehren, ihren Job so schlecht zu machen. Allenfalls wenn mein Vater mir gesagt hätte, dass ich mit „Ja“ stimmen soll, dann hätte ich vielleicht mit „Ja“ gestimmt. Weil es mein Vater ist, und weil ich den Eindruck habe, dass er die Weisheit gepachtet hat, aber sonst... gibt’s da nichts anderes...

- Und dein Vater, erinnerst du dich, warum er mit „Nein“ gestimmt hat?

- M: Ich glaube, dass wir alle einfach nichts verstanden haben! Wir haben nichts verstanden und sahen keinen Nutzen. Wir verstanden nicht die... Und wir hatten Angst vor Veränderungen. Ich auf jeden Fall, mir ging das so, das ist klar. Ich will nicht, dass es weniger gut wird, und Europa, das passte mir im Moment ganz gut so. Ich möchte lieber, dass es so bleibt, als dass es schlimmer wird. Im Zweifel...

- Und wie erklärst du dir, dass das „Nein“ gewonnen hat?

- M: Na ja, dadurch, dass sich die Informationen in Frankreich super schlecht rumgesprochen haben. Ich habe mit „Nein“ gestimmt, aber die Hälfte der Leute hat bestimmt genauso nichts verstanden wie ich. Wir haben nichts verstanden, wir stimmen mit „Nein“, weil wir Angst haben, eine Dummheit zu begehen.

- Und wenn es nochmal eine Abstimmung gäbe, würdest du wieder das Gleiche machen?

- M: Wenn ich immer noch nichts verstehen würde, ja, dann würde ich mit „Nein“ stimmen!

Die verführerische, da unangemessene Hypothese, dass das Fehlen von Fachkompetenz einer statusbedingten Kompetenz den Weg bereitet, lässt sich somit nicht ohne Risiko verallgemeinern.

Ihr Geltungsbereich scheint nämlich stark durch die Bedingungen des Sammelns und des Zusammentragens unserer Diskurse über Europa (ein Jahr nach dem Referendum über den Europäischen Verfassungsvertrag) eingeschränkt zu sein und mehr noch durch die Umstände, unter denen offiziell um ein Urteil über Europa ersucht werden konnte (Referendum mit allgemeinem Wahlrecht). Wahrscheinlich ist es die schmerzhaft empfundene Distanz zwischen der prinzipiellen Gleichheit aller Bürger und einer Ausstattung mit Informationsressourcen, die jeder als sehr begrenzt und asymmetrisch empfindet, die diesem paradoxen Mechanismus teilweise Nahrung liefert. Die Begrenztheit der Ausdrucksmöglichkeiten, die den Wahlverfahren innewohnt (hier Entweder-Oder-Entscheidung), trägt noch weiter zu dem Gefühl bei, ungerecht behandelt zu werden: Wie soll man sich angesichts einer Wahlmöglichkeit, die ebenso simpel wie extrem ist, mit den schwachen „Bordmitteln“ oder ohne die Zwischenkategorien (eher ja, eher nein), auf die man bei Meinungsumfragen ausweichen kann, äußern? Schließlich ist die Hypothese gültig, weil sich der Gedanke weit verbreitet hat (ausnahmsweise ein wirklicher short cut), dass „Sie“ „Uns“ allzu deutlich „ihre Überlegenheit“ und schließlich „unsere“ Unwissenheit zu verstehen gaben, indem „Sie“ „Uns“ einen Text schickten, von dem jeder wusste, dass er komplett unlesbar war.

Die Grenze, an die diese paradoxe Hypothese ziemlich schnell stößt, ist darin begründet, dass alle unsere Probanden abgestimmt hatten – oder zumindest erklärten, es getan zu haben. Es wäre also die Frage, ob sich unterhalb einer bestimmten Minimalschwelle von Kompetenz, Verständnis oder Interesse an einem Spiel, das als seltsam und den Alltagsproblemen vollkommen entzückt wahrgenommen wird, statt des exit letztendlich eher die voice durchsetzt.¹⁹

19 Im Gegensatz zu gewissen überschwänglichen Diskursen, die „den außergewöhnlichen Aufstand des Volkes gegen die Eliten“ rühmen, den der Sieg des „Nein“ angeblich darstellte, zeigt die detaillierte ökologische Analyse des Prozentsatzes der Enthaltungen das Weiterbestehen der substanziellen Unterschiede (der Ordnung 1 bis 3) zwischen reinen Wohngebieten und Siedlungen mit populärer Bevölkerung. Weit davon entfernt abzunehmen, scheint es so, als hätten sich diese Unterschiede von einem europäischen Referendum (1992) zum nächsten (2005) sogar noch vergrößert. Wir erlauben uns, für genauere Einzelheiten auf Lehingue (2007) zu verweisen.

